



BERND BRAUN/DIRK SCHUMANN (HRSG.)

Eine europäische »Generation Ebert«?
Politische Sozialisation und sozialdemokratische Politik
der »1870er«
(Schriftenreihe der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-
Ebert-Gedenkstätte, Bd. 20)

Vandenhoeck & Ruprecht | Göttingen 2023
367 Seiten, gebunden | 50,00 €
ISBN 978-3-525-30235-4

rezensiert von

JÜRGEN SCHMIDT, Karl-Marx-Haus, Trier

Das Buch über die »Generation Golf« von Florian Illies wurde im Jahr 2000 ein Bestseller. Das Buch über die »Generation Ebert« wird sich vermutlich kaum auf den Bestsellerlisten wiederfinden. Das liegt keineswegs an der Qualität, sondern an den völlig unterschiedlichen Formaten. Illies' Buch war ein unterhaltsam geschriebenes Sachbuch, das spielerisch mit dem Generationenbegriff umging und den Jahrgängen, die in den 1980er-Jahren ihre Jugend verlebten, einen ironisch-kritischen Spiegel vorhielt. Das von Bernd Braun und Dirk Schumann herausgegebene Buch mit der Frage nach einer europäischen »Generation Ebert« macht sich hingegen daran, den Begriff der Generation analytisch nutzbar zu machen, um neue Perspektiven auf die Politik der in den 1870er-Jahren geborenen Sozialist*innen und Sozialdemokrat*innen zu erhalten.

Zentraler Referenzpunkt ist dabei der Soziologe Karl Mannheim, der 1928 mit seinem Aufsatz »Das Problem der Generationen« das entsprechende Rüstzeug bereitstellte.¹ Mannheim unterschied zwischen Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheiten. Die Generationslagerung ist mehr oder weniger dem Zufall geschuldet, innerhalb eines gleichen historischen Abschnitts – nach Mannheims Worten »im selben historisch-sozialen Raume« – geboren zu sein. Der Generationszusammenhang war bereits spezifischer und setzte eine »Partizipation an gemeinsamen Schicksalen« (Mannheim) voraus. Eine Generationseinheit schließlich ist eine »gesellschaftlich wahrnehmbare Akteursgruppe grundsätzlich politischen Charakters« (Braun/Schumann, S. 10).

Während Braun und Schumann in ihrer Einleitung diesen Begriffsrahmen erläutern, misst Stefan Berger im folgenden Beitrag das Generationenkonzept an den europäischen Arbeiterbewegungen. Dabei kommen viele kritische und hinterfragende Punkte zum Vorschein. Ein prägendes (traumatisches) Erlebnis wie der Erste Weltkrieg erfasste keineswegs nur eine

¹ Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7, 1928, S. 157–185 und 309–330.

einzelne Generation. Das Generationenkonzept auch noch europäisch zu erweitern und nach einer europäischen Generation der Arbeiterführer à la Ebert zu suchen, mache das Vorhaben noch schwieriger. Verfolgung zum Beispiel habe die Sozialdemokratie in vielen Ländern erlitten, aber das sei national sehr unterschiedlich verlaufen und habe verschiedene Generationen ganz unterschiedlich geprägt. Berger kritisiert darüber hinaus den männlichen Charakter des Generationenkonzepts. Trotz dieser kritischen Sichtweise sieht Berger zwar auch europäisch verbindend wirkende Kontexte: den »Aufstieg einer Moderne mit ihrem technisch-naturwissenschaftlichen Fortschrittsparadigma« (S. 47), den Einschnitt des Ersten Weltkriegs, die Russische Revolution, den in weiten Teilen Europas zu beobachtenden Aufstieg der Arbeiterbewegungen, zählt Berger hierzu. Hier waren durchaus Chancen für einen Generationszusammenhang sozialistisch-sozialdemokratischer Führungspersonen gegeben. Doch dürfe ein solches Generationenbild, eine solche Generationeninterpretation nie statisch ausgerichtet sein. Wenn überhaupt, könne das Konzept nur durch »eine stärkere Pluriperspektivität auf Generationen in Verbindung mit einer Vielzahl von anderen Konzepten« (S. 49) überzeugen.

Zumindest was die nationalen Varianten betrifft, die der Sammelband anbietet, kann man in der Tat von einer Pluriperspektivität sprechen. Nicht nur die mittel- und westeuropäischen Länder werden herangezogen. Auch Südeuropa wird mit Länderstudien über Spanien, Italien und Griechenland beleuchtet. Osteuropa ist mit einer »russländischen Alterskohorte« (Felicitas Fischer von Weikersthal, S. 257) Eberts vertreten. Die Analyse von Armeniens sozialistischer politischer Elite öffnet den Blick in Räume, die sonst eher selten im Fokus der Forschung stehen. Es ist überhaupt ein generelles Verdienst dieses Sammelbandes, dass die einzelnen Beiträge wichtige Informationen über die Entwicklung der Arbeiterbewegungen, ihr Führungspersonal, ihre ideologische Verortung und ihren Richtungswandel in ganz unterschiedlichen Ländern aus generationenspezifischer Perspektive zur Verfügung stellen.

Die Herangehensweise ist dabei in den einzelnen Beiträgen äußerst variabel. Sie reicht von eher einzelbiografischen Ansätzen wie im Beitrag von Jan Willem Stutje über Hendrik de Man als »Vordenker der ersten Generation des europäischen Sozialismus« (S. 173) bis hin zu einer kollektivbiografischen Analyse niederländischer Sozialisten bei Ad Knotter. Dank einer sehr guten Quellenbasis kann Knotter neben Führungsgruppen auch auf die Basis und ihre generationelle Lagerung blicken und so Unterschiede herausarbeiten. Als problematisch erwies sich in den Niederlanden etwa, dass sich das Machtgefüge zwischen Parteiführung und Basis mit generationellen Konflikten von »alten«, erfahrenen Traditionalisten und »jungen« »radikalen oppositionellen Gruppierungen des linken Flügels« (S. 170) überlagerte. Ähnlich fasst Thomas Kroll die generationellen Spannungslinien innerhalb der Zweiten Internationale zusammen. Er sieht für die Auseinandersetzungen mit den »Radikalen« wie zum Beispiel Rosa Luxemburg »durchaus den Charakter eines Generationenkonflikts« (S. 346). Inhaltlich aus dem Rahmen fällt ein Beitrag über deutsche und italienische Bischöfe, die in die Geburtskohorte Friedrich Eberts fallen. Antisozialismus war für diese Bischöfe »ein ausgeprägter Zug als für jene der früheren Generationen«, konstatiert Francesco Tacchi (S. 237).

Dem überall hervortretenden männlichen Bias der Forschungsergebnisse des Bandes – wie auch des ursprünglichen Konzepts bei Mannheim – nimmt Felicitas Fischer von Weikersthal ein wenig von seiner Schärfe, da sie auf Grundlage von autobiografischen Texten von vier russischen Revolutionärinnen auch Frauen in den Blick nimmt. Fischer von Weikersthal kommt zu dem Ergebnis, dass diese Frauen und viele ihrer männlichen Genossen, die von ihrem Alter her der Generation Ebert zugerechnet werden können, viel eher über Charaktereigenschaften der »Generation Bebel« – Verzicht, Biederkeit, Aufopferung – verfügten.

Sehr viele Beiträger*innen konstatieren, dass in ihrer jeweiligen nationalen Forschungsliteratur der Begriff der Generation als Analyseinstrument keine Rolle spielt. Wenn überhaupt tauche er metaphorisch auf. Till Kössler kann für Spanien zeigen, dass zwar manche Autoren zur Charakterisierung der Arbeiterbewegung durchaus Generationen unterschieden. Jedoch sei das es in diesem Fall eher ein Argumentationsmuster, um jene »mittlere Generation«, die in Spanien am ehesten der Generation Eberts entsprach, zu diskreditieren. Diesem Narrativ zufolge hatte sich nach der heroischen Gründergeneration die mittlere Generation von der Arbeiterklasse entfernt

und bei den Bürgerlich-Liberalen angebedert. Erst die dritte Generation, geprägt durch die russischen Revolutionen, hatte aus dieser Sicht wieder an die Ursprünge angeknüpft und »an einer sozialistischen Umgestaltung Spaniens« gearbeitet (S. 239).

Im Gesamtbild wirkt der Versuch, eine »europäische ›Generation Ebert« herauszupräparieren, eher konstruiert. Die Herausgeber selbst kommen bereits in ihrer Einleitung zu dem Ergebnis, dass es »in einem pauschalisierenden, länderübergreifenden Sinn« eine solche Generation nicht gab (S. 25). Auch der Versuch der Herausgeber für jene Länder, »in denen die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Gewerkschafts- und Parteiform zumindest legal agieren durfte«, eine gemeinsame generationelle Erfahrung der »1870er« zu beschreiben, kann nicht voll überzeugen. »[A]nders als ihre Vorgänger« machten die »1870er« zwar nicht »die Erfahrung kriegerischer und revolutionärer Gewalt in jüngeren Jahren« (S. 25). Dafür machten sie diese Erfahrung aber im reiferen Alter mit dem Ersten Weltkrieg und der Oktoberrevolution, und diese Erfahrung verband sie gewissermaßen mit der ihnen nachfolgenden Generation. Selbst der ›Zufall‹ gemeinsamer Alterskohorten trägt nicht weiter, da in vielen Beiträgen des Bandes der Bezugspunkt in Form von Eberts Geburtsjahr 1871 teils bis in die 1850er- oder die 1880er-Jahre hinein geweitet wird, um überhaupt zu einer gemeinsamen Generationslagerung zu kommen.

Diese Unschärfe wird auch in der generellen Kritik an dem Generationenmodell von Karl Mannheim moniert. Durchaus ähnlich einem pauschalisierend verwendeten Klassenbegriff ist der Generationenansatz zu statisch, abstrahiert viel zu stark von Lebenswirklichkeiten, stellt einen Argumentationszusammenhang in den Vordergrund, während andere intervenierende Faktoren unberücksichtigt bleiben oder an den Rand gedrängt werden. Dass sich innerhalb einer Generation durch gemeinsame Erfahrungen und Alterszugehörigkeit Netzwerke, Freundschaften und Beziehungen leichter ausbilden können als zwischen divergierenden »Generationslagerungen«, steht außer Frage. Aber dies war eben nur ein Aspekt, der durch vielfältige weitere Faktoren – persönliche, kulturelle, gesellschaftliche und politische – ergänzt werden muss, um zu erfassen, wie diese Netzwerke überhaupt erst zum Tragen kommen konnten.

Zitierempfehlung

Jürgen Schmidt, Rezension zu: Bernd Braun/Dirk Schumann (Hrsg.), Eine europäische »Generation Ebert«? Politische Sozialisation und sozialdemokratische Politik der »1870er«, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2023, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82029.pdf>> [23.10.2024].